

ALLTAGSWELT und FERNSEHERLEBNIS



Korrespondiert mit unterschiedlichen Alltagserfahrungen und wird jeweils anders verarbeitet – das Fernsehprogramm.

Die Tatsache, daß sich die Fernsehunterhaltung größter Beliebtheit erfreut, wenn sie das Alltägliche aufgreift, läßt schon vermuten, daß die lustvolle Rezeption nicht, wie so oft behauptet, mit der Flucht vor dem Alltag einhergeht, sondern mit der zumindest partiellen Verflechtung von Alltagswelt und Fernsehwelt. So kommt es, daß Rezipientinnen und Rezipienten ihren jeweils eigenen Zugang zum Fernsehangebot finden.

Waltraud Cornelißen

Zuschauer und Zuschauerinnen nehmen die Fernsehwelt aus einer je eigenen Perspektive wahr. Sie deuten das Dargestellte mittels ihres subjektiven Wissensrepertoires. Hierzu gehören zum Beispiel Genrekennnisse, die es ihnen erlauben, Fiction von dokumentarischen Sendungen zu unterscheiden und stilistische Mittel und Inhalte aus anderen Medienproduktionen wiederzuerkennen. Zum subjektiven Wissensrepertoire gehört aber auch die eigene Erfahrung mit „real life“. Wenn die Fernsehunterhaltung Liebe, Eifersucht und Tod inszeniert, Kandidatinnenwettkämpfe, Siege und Niederlagen präsentiert, Streit und Versöhnung, Wut und Trauer, Glück und Enttäuschung vorführt, so sind dies alles Präsentationen, die eigene Alltagserfahrungen wiederbeleben können oder doch zumindest auf Alltagswissen der Rezipienten angewiesen sind, um überhaupt als mehr oder minder situationsadäquate Gefühlslagen verstanden zu werden.

Um die im Medium präsentierten Personen als sinnhaft handelnde Personen begreifen zu können, rekurren Zuschauer/-innen auf ein Repertoire von Handlungsmustern und Sinndeutungen, das ihrem eigenen Alltag entstammt und nicht selten von den lebensphasenspezifischen Themen ihrer eigenen Alltags-

bewältigung geprägt ist (vgl. Charlton/Neumann 1992 und Cornelißen 1994).

Die subjektive Aneignung von Medieninhalten variiert zusätzlich mit Nutzungsgewohnheiten. Wer sich einem Medium wie dem Fernsehen neben Gesprächen widmet, wer zapft und auf anderen Kanälen parallel laufende Programme mitverfolgt, wird das Angebot zwangsläufig lückenhaft wahrnehmen und diese Lücken gemäß seinem Alltagswissen und seinen Genrekennnissen füllen.

Doch auch eine vollständige und zusammenhängende Zuwendung zu einem Medienangebot sichert keineswegs eine einheitliche Wahrnehmung. Eine Studie mit 20–50jährigen Frauen und Männern, die eine Fernsehserie regelmäßig und vermutlich relativ aufmerksam verfolgten, weil sie wußten, sie würden über ihre Wahrnehmung und Interpretation der Spielhandlung befragt, ergab zum Beispiel Hinweise auf *geschlechtsgebundene Rezeptionsprozesse*; aber auch Differenzen in den Gruppen der weiblichen und der männlichen Rezipienten wurden sichtbar (vgl. Cornelißen 1994). Fokussierte Interviews über drei Folgen einer Serie und Fragen nach analogen Alltagserfahrungen machten folgendes deutlich¹:

Anmerkungen:

1
Befragt wurden zehn Frauen und zehn Männer zu drei Folgen der Serie *Pfarrerin Lenau*. 20 andere Personen wurden zur Krimiserie *Peter Strohm* befragt.

Literatur:

- Cornelißen, W. (unter Mitarbeit von R. Engbers):** *Klischee oder Leitbild? Geschlechtsspezifische Rezeption von Frauen- und Männerbildern im Fernsehen*. Opladen 1994.
- Merton, R. K. / Kendall, P. L.:** *Das fokussierte Interview*. In: Hopf, Ch./Weingarten, E. (Hg.): *Qualitative Sozialforschung*. 1984 (Org. 1945/46), S. 171–204.
- Modleski, T.:** *The Search for Tomorrow in Today's Soap Operas. Notes on a feminine narrative Form*. In: *Film Quarterly*. 1979, S. 12–21.
- Seiter, E.:** *Von der Niedertracht der Hausfrau und der Größe der Schurkin. Studie zur weiblichen Soap-Opera-Rezeption*. In: *Frauen und Film* 42/1987, S. 12–23.

- Tauchten Themen in der Serie auf, die im Leben der Zuschauer/-innen eine bedeutende Rolle spielten, so wurden diese Themen sehr aufmerksam zur Kenntnis genommen, andere Themen im Film wurden dagegen ignoriert. Da die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung typisch weibliche und typisch männliche Aufgabenfelder und Konfliktlagen schafft, kommt es zum Beispiel zu geschlechtsspezifischer Aufmerksamkeit für die Betreuung eines Kleinkindes oder für die fürsorgliche Haltung eines ansonsten eher gnadenlosen Privatdetektivs gegenüber einem jugendlichen Gesetzesbrecher. Diese Themen stießen auf größeres weibliches Interesse. Der berufliche Erfolg der Medienfiguren, insbesondere das technische und organisatorische Geschick eines Privatdetektivs bei der Aufdeckung von Kriminalfällen waren dagegen Vorgänge im Film, die männliche Zuschauer besonders aufmerksam verfolgten und im Gespräch über die Spielhandlung viel öfter ausführlich darstellten.
- Die Wahrnehmung der Spielhandlung wurde häufig lebensweltlichen Erfahrungen und eigenem affektivem Erleben angepaßt. Dies führte zu individuellen Abweichungen von vorherrschenden Auslegungen, gelegentlich auch zu geschlechtsspezifischen Wahrnehmungen. So war z. B. auffallend, daß die Zuschauerinnen den Privatdetektiv vielfach als „menschenverachtend“ und/oder „arrogant“ bezeichneten. Sie knüpften bei dieser Auslegung ganz offensichtlich an eigene (weibliche) Diskriminierungserfahrungen an.
- Die Interviews belegten an vielen Stellen, daß Zuschauer und Zuschauerinnen dazu tendierten, sich in eine Person des eigenen Geschlechts und der eigenen Altersgruppe hineinzuversetzen und die Filmhandlung aus deren Perspektive wahrzunehmen und zu bewerten. Eine Spielhandlung im familialen Kontext schien diese Rollenübernahme zu fördern. Auch im polarisierenden Kontext von Gewalt war für die Rezipienten eine gleichgeschlechtliche Identifikation besonders naheliegend.

- Die Regel der gleichgeschlechtlichen und altersgruppenspezifischen Identifikation wurde durchbrochen, wenn es für Zuschauer und Zuschauerinnen biographisch bedingte, höchst subjektive Anlässe gab, sich mit einer anderen Serienfigur zu identifizieren. So identifizierte sich in unserer Studie ein junger Befragter mit einer für viele höchst unsympathischen Serienfigur (der Schwiegermutter der Protagonistin). Er hatte selbst das Ausgestoßensein aus einer Gemeinschaft, zu der er gehören wollte, so intensiv erlebt, daß er die Versuche der Schwiegermutter, zur jungen Familie dazuzugehören, einfühlsam beschreiben konnte, während andere sie nur als grobe Einmischung miterleben konnten.

Ein erstes, vielleicht nur probeweises (meist gleichgeschlechtliches) Identifizieren mit einer Fernsehfigur kann auch Basis für später folgende Abgrenzungsprozesse sein. Diese Abgrenzungen waren vor allem bei Zuschauerinnen mit einer starken emotionalen Ablehnung verbunden, die sich in Ärger und Wut über einige weibliche Filmfiguren ausdrückte.

Gegenüber der Protagonistin in einer der ausgewählten Serien nahmen die Frauen keinesfalls die von Modleski (1979) beschriebene Position der „idealen Mutter“ ein, die alle Serienfiguren in ihr Herz schließt und versteht. Eher schon fand sich bei den von uns befragten Frauen die ärgerliche Haltung gegenüber angepaßten Mittelschichtsfrauen wieder, die Seiter (1987) mit Bezug auf eine Befragung von Soap-Opera-Rezipientinnen aus der amerikanischen Unterschicht beschrieb. Auch die männliche, probeweise Identifikation mit dem Protagonisten der Krimiserie schlug bei einigen Befragten in Ablehnung um. Allerdings fiel die männliche Kritik im allgemeinen moderater aus als die weibliche.

Keinesfalls reagierten Frauen durchweg einheitlich anders als Männer. Dies zeigte sich zum Beispiel bei der Interpretation eines Trauerfalls in der Fernsehfamilie. Die Trauer der Protagonistin beim Tod ihres alten Vaters modulierten die Zuschauer und Zuschauerinnen gemäß *ihrer* persönlichen Beziehung zu *ihren* Eltern. Was die einen als tief empfundene Trauer interpretierten, verstanden die ande-

ren nur als zur Schau getragene Gefühle, die die Protagonistin inszenierte, um in ihrem Umfeld keine Irritationen auszulösen.

Die Analyse zeigte, daß Themen, Kontexte und Fernsehfiguren selektiv wahrgenommen werden, daß die Spielhandlung gemäß vorgängiger Alltagserfahrung gedeutet wird und daß sie unterschiedlichste Identifikationsprozesse anregt, verschiedenste Perspektiven gegenüber der Spielhandlung einzunehmen erlaubt, daß ein und derselbe Film zu unterschiedlichen Fernseherlebnissen elaboriert wird. Dies macht es nicht eben einfach, die Wirkung von Medieninhalten klar einzuschätzen. Vielmehr ist von einem breiten Wirkungspotential auszugehen, das sich auf die eine oder andere Weise in der höchst subjektiven Auseinandersetzung von weiblichen wie männlichen Rezipienten mit dem Dargebotenen manifestiert.

*Waltraud Cornelißen ist Soziologin und Leiterin der
Abteilung Geschlechterforschung am
Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München.*